

A white sailboat with a white sail is positioned in the center of a vibrant turquoise sea. The water's surface is broken by gentle waves, and the background features a range of dark, forested mountains under a clear blue sky. The overall scene is serene and evocative of a tropical or island setting.

IRIS JOHANSEN

BODENLOSE
TIEFFE

Weltbild

»Ein mitreißender Thriller«
Cosmopolitan

Hilfos muss Melis Nemid mit ansehen, wie vor ihren Augen die Jacht ihres Vaters explodiert - mit ihm an Bord. Nun besitzt sie als einzige den Schlüssel zu einem Geheimnis, dem ihr Vater seit Jahren auf der Spur war. Und ist einem grausamen Killer ausgeliefert, der genau weiß, mit welcher Art von Folter er ihr dieses Wissen entreißen kann...

»Iris Johansen ist ein Bestseller-Phänomen!«
New York Times

Bodenlose Tiefe

Weltbild

Die Autorin

Iris Johansen, Jg. 1938, schafft mit ihren Psychothrillern immer wieder den Sprung auf die obersten Plätze der Bestsellerlisten und wurde für ihre Bücher mit zahllosen Preisen ausgezeichnet. Ihre Gesamtauflage weltweit liegt bei über acht Millionen. Neben ihren Kriminalromanen hat sie auch zahlreiche romantische Romane geschrieben. Sie lebt in der Nähe von Atlanta, Georgia.

Die englische Originalausgabe von Bodenlose Tiefe erschien 2003 unter dem Titel Fatal Tide .

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe © 2017 by Weltbild GmbH & Co. KG, Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg

Copyright der Originalausgabe © 2003 by Johansen Publishing LLLP.

Published by Arrangement with IJ DEVELOPMENT, Inc.

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright der deutschsprachigen Ausgabe © 2006 by Ullstein Buchverlage GmbH, Berlin. Erschienen im Ullstein

Taschenbuch Verlag

GmbH, Berlin. Erschienen im Ullstein Taschenbuch Verlag

Übersetzung: Norbert Möllemann und Charlotte Breuer

Covergestaltung: Atelier Seidel - Verlagsgrafik, Teising

Titelmotiv: istockphoto

E-Book-Produktion: Datagroup int. SRL, Timisoara

ISBN 978-3-95973-601-5

NORDIRAK

6. JANUAR 1991

Kühl war das Wasser, durch das Kelby schwamm, so glatt wie Glas. Gott, hatte er einen Durst. Er bräuchte nur den Mund zu öffnen und das Wasser durch seine Kehle fließen zu lassen, aber zuerst wollte er sehen, was jenseits des Eingangstores lag. Der riesige kunstvoll verzierte Torbogen zog ihn unwiderstehlich an ...

Er schwamm durch das Tor und die Stadt lag vor ihm.

Mächtige weiße Säulen, für die Ewigkeit erbaut. Straßen in perfekter Anordnung. Pracht und Symmetrie, so weit das Auge reichte ...

»Kelby.«

Jemand schüttelte ihn. Nicholas. Sofort war er hellwach. »Ist es so weit?«, flüsterte er. Nicholas nickte. »Sie werden in fünf Minuten wieder hier sein, um dich zu holen. Ich wollte mich nur vergewissern, dass wir am selben Strang ziehen. Ich habe mir überlegt, wir lassen den Plan fallen und ich lege sie selber um.«

»Kommt nicht in Frage.«

»Du bringst uns noch beide in Teufels Küche. Du hast seit drei Tagen nichts gegessen und getrunken, und als sie dich in die Zelle zurückgebracht haben, sahst du aus, als wärest du von einem Laster überfahren worden.«

»Halt die Klappe. Mir tut der Hals zu weh, um mich zu streiten.« Er lehnte sich gegen die steinerne Wand und schloss die Augen. »Wir gehen genau nach Plan vor. Ich sage dir, wann es losgeht. Du brauchst mir nur Bescheid zu geben, wenn sie den Korridor entlangkommen. Ich werde bereit sein.«

Ins Meer zurückkehren. Dort Kraft schöpfen. Kein Durst, der nicht gestillt werden kann. Im weichen Wasser konnte er sich ohne Schmerzen bewegen.

Weißer, leuchtender Säulen ...

»Sie kommen«, murmelte Nicholas.

Kelby öffnete die Augen nur einen Spaltbreit, als die Tür entriegelt wurde. Dieselben zwei Wachleute. Hassan trug eine Uzi über dem Arm. Kelby war so benebelt, dass ihm der Name des anderen Wachmannes nicht mehr einfiel. Aber er konnte sich sehr gut an die Stiefelspitzen erinnern, mit denen er ihm in die Rippen getreten hatte. Ja, das hatte er nicht vergessen.

Ali, so hieß der Mistkerl.

»Aufstehen, Kelby!« Hassan stand über ihn gebeugt.

»Ist der amerikanische Hund bereit, seine Prügel in Empfang zu nehmen?«

Kelby stöhnte.

»Los, pack ihn, Ali. Er ist zu schwach, um aufzustehen und sich uns noch einmal zu stellen.«

Lächelnd trat Ali neben Hassan. »Diesmal wird er zusammenbrechen. Wir werden ihn

nach Bagdad schaffen und der ganzen Welt zeigen, was für Feiglinge die Amerikaner sind.«

Er packte Kelby am Hemd.

»Jetzt.« Kelby trat Ali mit aller Kraft in die Hoden, rollte sich zur Seite und riss den Araber von den Füßen.

Als Kelby aufsprang, hörte er Hassan fluchen. Bevor Ali sich auf die Knie aufrichten konnte, legte er ihm von hinten einen Arm um den Hals und brach ihm mit einem Ruck das Genick.

Als er sich umdrehte, sah er, wie Nicholas Hassan die Uzi über den Kopf schlug. Blut spritzte. Nicholas schlug erneut zu.

»Los, raus hier.« Kelby schnappte sich Alis Pistole und Messer und rannte zur Tür.

»Vergeude keine Zeit mit ihm.«

»Er hat reichlich Zeit mit dir vergeudet. Ich wollte nur sichergehen, dass er auf dem Weg zu Allah ist«, raunte Nicholas, während er hinter Kelby her den Gang entlanglief.

Vor dem Wachraum sprang ein weiterer Wachmann auf und griff nach seiner Waffe. Bevor er dazu kam, sie zu heben, schnitt Kelby ihm die Kehle durch.

Sie rannten aus der Hütte und flüchteten in Richtung Berge.

Hinter ihnen knallten Schüsse.

Weiterlaufen.

Nicholas schaute sich nach Kelby um. »Alles in Ordnung?«

»Ja. Los weiter!«

Stechende Schmerzen in der Seite.

Nicht stehen bleiben.

Seine Energie ließ nach und er wurde mit jedem Schritt schwächer.

Lass es hinter dir. Konzentrier dich. Du schwimmst auf den Torbogen zu. Dort gibt es keinen Schmerz.

Er rannte schneller, fand neue Kraft. Es war nicht mehr weit bis zu den Bergen. Er konnte es schaffen.

Er befand sich jenseits des Torbogens. Weiße Säulen leuchteten in der Ferne.

Marinthe ...

LONTANAS INSEL

KLEINE ANTILLEN

Gegenwart

Fein vergoldetes Schnitzwerk.

Schwerer Samt.

Trommeln.

Jemand kam auf sie zu.

Es würde wieder passieren.

Hilflos. Hilflos. Hilflos.

Der Schrei, der sich ihrer Kehle entrang, riss Melis aus dem Schlaf.

Mit einem Ruck setzte sie sich im Bett auf. Sie zitterte und ihr T-Shirt war nass geschwitzt.

Kafas.

Oder Marinth?

Manchmal war sie sich nicht sicher ... Es spielte keine Rolle.

Nur ein Traum.

Sie war nicht hilflos. Sie würde nie wieder hilflos sein. Jetzt war sie stark und selbstsicher. Außer in ihren Träumen. Sie raubten ihr die Kraft und zwangen sie, sich zu erinnern. Aber die Träume kamen jetzt nicht mehr so häufig. Den letzten hatte sie vor über einem Monat gehabt. Dennoch würde sie sich besser fühlen, wenn sie mit jemandem reden könnte.

Vielleicht sollte sie Carolyn anrufen und –

Nein, sie musste allein damit zurechtkommen. Sie wusste, was sie nach einem solchen Traum tun musste, um mit dem Zittern aufzuhören und sich wieder wie ein normaler Mensch zu fühlen. Sie riss sich das T-Shirt vom Leib und ging hinaus auf die Veranda. Sie stieß sich von den Bohlen ab und machte einen Kopfsprung ins Meer.

Es war mitten in der Nacht, aber das Wasser war nicht kalt, sondern angenehm kühl und fühlte sich auf ihrer Haut an wie flüssige Seide. Sauber und zärtlich und beruhigend ... Keine Gefahr. Keine Unterwerfung. Nichts als die Nacht und das Meer. Wie gut es tat, allein zu sein.

Aber sie war nicht allein.

Etwas Kühles, Glattes berührte ihr Bein.

»Susie?« Es musste Susie sein. Das Delphinweibchen war viel anhänglicher als sein Gefährte. Pete, das Männchen, berührte sie nur äußerst selten, und wenn er es tat, dann war es etwas ganz Besonderes.

Aber es war Pete, der neben ihr her durchs Wasser glitt. Sie sah ihn aus dem Augenwinkel, während sie auf die Netze zuschwamm, die ihre Bucht abschirmten. »Hallo Pete. Wie geht's?«

Der Delphin gab ein paar leise Klicklaute von sich, dann tauchte er ab. Einen Augenblick später kamen Susie und Pete wieder an die Oberfläche und schwammen vor Melis her auf die Netze zu. Seltsam, wie die beiden immer genau spürten, wenn sie gestresst war. Normalerweise waren sie verspielt und ausgelassen. Nur wenn sie merkten, dass es Melis nicht gut ging, wurden sie so zahm. Eigentlich war sie die Delphintrainerin, diejenige, die den Tieren etwas beibringen sollte, aber an jedem Tag, den sie mit ihnen verbrachte, lernte sie etwas von ihnen. Sie bereicherten ihr Leben und sie war dankbar dafür, dass – Etwas stimmte nicht.

Susie und Pete begannen, wie verrückt zu quieken und zu klicken, als sie sich dem Netz näherten. Vielleicht ein Hai auf der anderen Seite der Barriere?

Melis erstarrte.

Das Netz war heruntergelassen.

Was zum Teufel ... Niemand, der sich nicht genau damit auskannte, konnte das Netz lösen. »Ich kümmerge mich darum. Schwimmt zurück, ihr beiden.«

Anstatt auf sie zu hören, schwammen die Delphine schützend um sie herum, während sie das Netz überprüfte. An den starken Stahlseilen waren keinerlei Beschädigungen

festzustellen. Sie brauchte nur fünf Minuten, um das Netz wieder zu befestigen. Sie schwamm zurück zu ihrem Haus, mit kräftigen, entschlossenen Zügen, aber auf der Hut. Vielleicht hatte es nichts zu bedeuten. Womöglich war Phil einfach von seiner Reise zurückgekehrt. Ihr Pflegevater war diesmal fast sieben Monate weg gewesen und hatte nur gelegentlich kurz angerufen oder ihr eine Postkarte geschickt, um sie wissen zu lassen, dass er noch am Leben war.

Andererseits konnte die Sache mit dem Netz auch Ärger bedeuten. Vor etwa zwei Jahren war Phil gezwungen gewesen unterzutauchen und die Gefahr war nur zum Teil beseitigt. Es war durchaus denkbar, dass es immer noch Leute gab, die ihn aus dem Weg räumen wollten. Phil war nicht gerade ein sehr diskreter Mensch und mit seiner Menschenkenntnis war es im Gegensatz zu seiner Intelligenz auch nicht weit her. Er war ein Träumer, der mehr Risiken einging, als gut für ihn –

»Melis!«

Sie hielt in ihrer Schwimmbewegung inne und schaute zur Veranda hinüber. Gegen das erleuchtete Wohnzimmer zeichnete sich die Silhouette eines Mannes ab. Das war nicht Phils kleine, drahtige Gestalt. Dieser Mann war kräftig und muskulös und er kam ihr irgendwie bekannt vor.

»Melis, ich wollte dich nicht erschrecken. Ich bin's, Cal.« Sie entspannte sich. Cal Dugan, Phils Erster Offizier. Keine Gefahr. Sie kannte Cal, seit sie sechzehn war, und hatte ihn immer gemocht. Er musste sein Boot am Anlegesteg auf der anderen Seite des Hauses festgemacht haben, wo sie es nicht sehen konnte. Zügig schwamm sie bis zur Veranda.

»Warum hast du mich nicht angerufen? Und warum zum Teufel hast du das Netz nicht wieder festgemacht? Wenn ein Hai Pete und Susie erwischt hätte, dann hätte ich dir den Hals umgedreht.« »Ich wollte später noch mal zurückfahren und das erledigen«,

erwiderte er verlegen. »Nein, ehrlich gesagt wollte ich dich überreden, es zu tun. Um das Ding im Dunkeln festzumachen, müsste ich Blindenschrift lesen können.« »Erzähl mir keinen Quatsch. Für die Delphine kann es schon gefährlich werden, wenn das Netz nur ein paar Minuten nicht gespannt ist. Du hast Glück gehabt, dass nichts passiert ist.«

»Woher willst du denn wissen, dass kein Hai in die Bucht geschwommen ist?«

»Pete hätte es mir gesagt.«

»Klar. Pete.« Er warf ein Badetuch auf die Veranda und wandte ihr den Rücken zu. »Sag mir Bescheid, wenn ich mich wieder umdrehen kann. Ich nehme an, du schwimmst immer noch ohne Badeanzug.«

»Warum sollte ich mir so ein Ding anziehen? Hier sieht mich doch niemand außer Pete und Susie.« Sie hievte sich auf die Veranda und wickelte sich in das Badetuch.

»Und außer ungeladenen Gästen.«

»Sei nicht unhöflich. Phil hat mich eingeladen.«

»Du kannst dich umdrehen. Wann kommt er denn? Morgen?«

Cal schaute sie an. »Unwahrscheinlich.«

»Ist er nicht in Tobago?«

»Er war gerade dabei, sich auf den Weg nach Athen zu machen, als er mich hergeschickt hat.«

»Wie bitte?«

»Er hat mich gebeten, mich in Genua in ein Flugzeug zu setzen und dir das hier zu bringen.« Er reichte ihr einen großen braunen Umschlag. »Und hier auf ihn zu warten.«
»Auf ihn zu warten? Er wird dich dort brauchen. Er kommt doch ohne dich überhaupt nicht zurecht.«

»Das habe ich ihm auch gesagt.« Er zuckte die Achseln. »Aber er hat darauf bestanden, dass ich zu dir fliege.«

Sie betrachtete den Umschlag. »Hier draußen kann ich nichts sehen. Lass uns reingehen, wo es hell ist.« Sie zog das Badetuch fester um sich. »Du kannst einen Kaffee machen, während ich mir das ansehe.«

Er verzog das Gesicht. »Kannst du deinen Delphinen klarmachen, dass ich keine Gefahr für dich darstelle, damit sie aufhören zu kreischen?«

Sie hatte kaum wahrgenommen, dass die beiden immer noch vor der Veranda herumschwammen. »Verzieht euch, ihr beiden. Es ist alles in Ordnung.«

Pete und Susie verschwanden in den Tiefen des Wassers.

»Ich werd verrückt«, raunte Cal. »Die verstehen dich ja tatsächlich.«

»Ja«, erwiderte sie abwesend, während sie ins Haus ging. »Genua? Was hatte Phil denn dort zu tun?«

»Keine Ahnung. Vor ein paar Monaten hat er mich und den Rest der Mannschaft in Las Palmas zurückgelassen und uns drei Monate Urlaub gegeben. Dann hat er eine andere Mannschaft angeheuert und ist mit der Last Home davongesegelt.«

»Und wohin?«

Er hob die Schultern. »Das wollte er mir nicht sagen. Großes Geheimnis. Eigentlich passte das alles gar nicht zu ihm. Es war so ähnlich wie damals, als er mit dir losgefahren ist. Aber diesmal war es anders. Er war ziemlich nervös und hat sich geweigert, irgendwas zu erzählen, als er zurückkam und uns abholte.« Er breitete die Arme aus. »Wir sind ja erst seit fünfzehn Jahren mit ihm zusammen. Wir haben verdammt viel gemeinsam durchgestanden. Ich war schon dabei, als er die spanische Galeone entdeckt und geborgen hat, und Gary ist ein Jahr später dazugekommen. Das war schon irgendwie ... kränkend.«

»Du weißt doch, wenn er sich erst mal in eine Sache verbeißt, nimmt er nichts anderes mehr wahr.« Andererseits konnte sie sich nicht erinnern, dass er seine Mannschaft schon einmal außen vor gelassen hatte. Die Männer waren für Phil fast so etwas wie eine Familie. Sie standen ihm näher als Melis.

Aber das hatte sie sich wahrscheinlich selbst zuzuschreiben. Es fiel ihr schwer, Phil gegenüber offen ihre Gefühle zu zeigen. Sie war immer die Beschützerin gewesen in einer Beziehung, die zugleich flüchtig und stürmisch war. Seine beinahe kindliche Starrköpfigkeit brachte sie oft zur Verzweiflung. Aber sie und Phil waren ein Team, sie gingen auf ihre gegenseitigen Bedürfnisse ein und sie hatte ihn wirklich gern.

»Melis.«

Als sie aufblickte, sah sie, dass Cal sie verlegen anschaute. »Könntest du dir vielleicht was überziehen? Du bist eine umwerfend schöne Frau, und auch wenn ich so alt bin, dass ich dein Vater sein könnte, heißt das nicht, dass ich nicht als Mann auf dich reagiere.« Natürlich wirkte sie auf ihn. Es spielte keine Rolle, dass er sie kannte, seit sie sechzehn

war. Die Männer waren doch alle gleich. Selbst die besten unter ihnen waren hormongesteuert. Sie hatte lange gebraucht, um diese Tatsache ohne Groll zu akzeptieren. »Bin gleich wieder da.« Sie ging in ihr Zimmer. »Setz den Kaffee auf«, rief sie über ihre Schulter.

Ohne zu duschen, zog sie sich Shorts und T-Shirt an. Dann setzte sie sich aufs Bett und nahm den Briefumschlag in die Hände. Es war vielleicht etwas völlig Unwichtiges, etwas gänzlich Unpersönliches, aber sie wollte den Umschlag nicht vor Cals Augen öffnen. Der Umschlag enthielt zwei Dokumente. Sie nahm das erste heraus und schlug es auf. Sie erstarrte. »Was zum Teufel ...«

HOTEL HYATT ATHEN

»Hör auf, mit mir zu streiten, ich komme dich holen.« Melis' Hand umklammerte das Telefon. »Wo bist du, Phil?«

»In einer Hafentaverne. Ich wohne im Hotel Delphi«, sagte Phil Lontana. »Aber ich werde dich da nicht mit reinziehen, Melis. Fahr nach Hause.«

»Das werde ich. Und zwar mit dir zusammen. Ich stecke schon längst mit drin. Hast du im Ernst geglaubt, ich würde in aller Ruhe zu Hause bleiben, nachdem ich die Nachricht erhalten hatte, dass du die Insel und die Last Home auf mich überschrieben hast? Das war, als hätte ich dein Testament und deinen letzten Willen gelesen. Was zum Teufel hat das zu bedeuten?«

»Irgendwann musste ich ja schließlich mal anfangen, Verantwortung zu zeigen.« Nicht Phil. Er war mit seinen über sechzig Jahren immer noch ein Peter Pan. »Wovor hast du Angst?«

»Ich habe keine Angst. Ich wollte nur sicherstellen, dass du versorgt bist, falls mir mal was passieren sollte. Ich weiß, wir haben gute und schlechte Zeiten gehabt, aber du hast immer zu mir gestanden, wenn ich dich gebraucht habe. Du hast mir mehr als einmal aus der Klemme geholfen und du hast mir diese Blutsauger vom Hals –«

»Ich werde dir auch diesmal aus der Klemme helfen, wenn du mir sagst, was los ist.«

»Nichts ist los. Das Meer ist gnadenlos. Man kann nie wissen, wann ich mal einen Fehler mache und nicht mehr –«

»Phil.«

»Ich habe alles aufgeschrieben. Es ist auf der Last Home.«

»Gut. Dann kannst du es mir auf unserer Rückfahrt zur Insel vorlesen.«

»Das wird vielleicht nicht möglich sein.« Er schluckte.

»Ich versuche schon eine ganze Weile, Jed Kelby zu erreichen. Er reagiert nicht auf meine Anrufe.«

»Mistkerl.«

»Vielleicht. Aber ein brillanter Mistkerl. Man hat mir gesagt, er wäre ein Genie.«

»Und wer hat dir das gesagt? Sein PR-Berater?«

»Sei nicht zynisch. Er ist wirklich brilliant, das muss der Neid ihm lassen.«

»Nein. Ich kann reiche Männer nicht ausstehen, die glauben, sie könnten allen und jeden auf der Welt zu ihrem Spielzeug machen.«

»Du kannst reiche Männer aus Prinzip nicht ausstehen«, sagte Phil. »Aber du musst versuchen, ihn für mich zu erreichen. Ich weiß nicht, ob es mir gelingen wird, zu ihm Kontakt aufzunehmen.«

»Natürlich gelingt dir das. Aber ich verstehe nicht, warum dir das so wichtig ist. Bisher hast du noch nie jemanden um Hilfe gebeten.«

»Ich brauche ihn. Er verfolgt seine Ziele genauso leidenschaftlich wie ich und er ist entschlossen genug, um sie in die Tat umzusetzen. – Versprich mir, dass du ihn für mich anrufst, Melis. Es ist das Wichtigste, um das ich dich je gebeten habe.«

»Du brauchst mich nicht zu –«

»Versprich es mir.«

Er ließ einfach nicht locker. »Also gut, ich verspreche es. Zufrieden?«

»Nein. Es ist mir schwer gefallen, dich darum zu bitten. Und es macht mich verrückt, dass ich mich in dieser Zwangslage befinde. Wenn ich nicht so stur gewesen wäre, hätte ich nicht –« Er holte tief Luft. »Geschehen ist geschehen. Es hat keinen Zweck, sich über verschüttete Milch aufzuregen. Es gibt zu viel zu tun.«

»Warum setzt du dann dein Testament und deinen letzten Willen auf, verdammt?«

»Weil sie nicht mehr die Möglichkeit dazu hatten.«

»Hä?«

»Wir sollten aus ihren Fehlern lernen.« Er schwieg einen Augenblick. »Fahr nach Hause. Wer kümmert sich überhaupt um Pete und Susie?«

»Cal.«

»Es wundert mich, dass du sie in seiner Obhut lässt. Du liebst diese Delphine doch mehr als irgendein Wesen auf zwei Beinen.«

»Offenbar stimmt das nicht, sonst wäre ich nicht hier. Cal wird Pete und Susie gut versorgen. Ich habe ihm Gottes Rache angedroht, bevor ich abgereist bin.«

Phil lachte in sich hinein. »Oder Melis' Rache. Aber du weißt, wie wichtig die beiden sind. Kehre zu ihnen zurück. Wenn du in den nächsten zwei Wochen nichts von mir hörst, wende dich an Kelby. Auf Wiedersehen, Melis.«

»Wag es nicht aufzulegen. Was willst du denn überhaupt von Kelby? Hat das irgendwas mit diesem verdamnten Schallgerät zu tun?«

»Du weißt genau, dass es eigentlich nie darum gegangen ist.«

»Worum geht es dann?«

»Ich wusste, dass du dich aufregen würdest. Last Home, das hat dich schon als Kind verrückt gemacht.«

»Du meinst dein Schiff?«

»Nein, das andere Last Home. Marinth.« Er legte auf.

Eine ganze Weile stand sie wie erstarrt da, dann klappte sie ihr Telefon zu. Marinth.

O Gott.

DIE TRINA VENEDIG

»Was zum Teufel ist Marinth?«

Jed Kelby zuckte zusammen. »Was?«

»Marinth.« John Wilson blickte von dem Stapel Post auf, den er eben mit an Bord gebracht hatte und gerade für Kelby durchging. »Mehr steht nicht in dem Brief. Nur das eine Wort. Wahrscheinlich ein Scherz oder irgendein Werbegag.«

»Geben Sie her.« Langsam streckte Kelby die Hand aus, um den Brief samt Umschlag entgegenzunehmen.

»Stimmt irgendwas nicht, Jed?« Wilson hörte auf, die Post zu sortieren.

»Möglich.« Kelby warf einen Blick auf den Absender. Philip Lontana. Der Poststempel war über zwei Wochen alt. »Warum zum Teufel habe ich das nicht eher bekommen?«

»Weil Sie sich nie länger als einen oder zwei Tage an einem Ort aufhalten«, erwiderte Wilson trocken. »Ich habe zwei Wochen lang überhaupt nichts von Ihnen gehört. Sie können nicht von mir erwarten, dass ich Sie auf dem Laufenden halte, wenn Sie dauernd unerreichbar sind. Ich tue, was ich kann, aber Sie machen es mir nicht leicht.«

»Ist ja gut.« Kelby lehnte sich zurück und betrachtete den Brief. »Philip Lontana. Ich habe seit Jahren keinen Kontakt mit ihm gehabt. Ich dachte schon, er wäre aus dem Geschäft ausgestiegen.«

»Den Namen hab ich noch nie gehört.«

»Wie auch? Er ist weder ein Börsenmakler noch ein Banker, Sie würden sich sowieso nicht für ihn interessieren.«

»Stimmt. Ich bin nur daran interessiert, Ihren Reichtum zu mehren und Sie vor den Klauen der Steuerbehörde zu schützen.« Wilson legte Kelby mehrere Papiere vor. »Das hier bitte in dreifacher Ausführung unterschreiben.« Missmutig sah er zu, wie Kelby die Verträge unterzeichnete. »So etwas sollten Sie lieber zuerst gründlich durchlesen. Woher wollen Sie wissen, ob ich Sie nicht nach Strich und Faden betrüge?«

»Dafür sind Sie viel zu moralisch. Wenn Sie vorhätten, mich auszunehmen wie eine Weihnachtsgans, hätten Sie das schon vor zehn Jahren getan, als Sie haarscharf an der Pleite vorbeigeschrammt sind.«

»Ja, aber damals haben Sie mir den Hals gerettet. Also geht das nicht wirklich als Prüfung durch.«

»Ich habe Sie erst eine ganze Weile zappeln lassen, um zu sehen, was Sie tun würden.« Wilson legte den Kopf schief. »Ich habe gar nicht gemerkt, dass ich auf dem Prüfstand war.«

»Tut mir leid.« Kelby starrte immer noch auf den Brief.

»So bin ich nun mal. Es gibt nicht viele Menschen in meinem Leben, denen ich vertraue, Wilson.«

Das stimmte allerdings, dachte Wilson. Kelby war der Erbe eines der größten Familienvermögen der Vereinigten Staaten und nach dem Tod seines Vaters hatten seine Mutter und seine Großmutter jahrelang den Treuhandfonds angefochten. Bis zu seinem

einundzwanzigsten Geburtstag war Prozess auf Prozess gefolgt. Dann hatte er selbst kühl und wohl überlegt die Dinge in die Hand genommen, jeden Kontakt zu seiner Mutter und seiner Großmutter abgebrochen und Experten angeheuert, die seine Geldgeschäfte organisierten. Er hatte sein Studium beendet und führte seitdem das Leben eines Weltenbummlers. Während des Golfkrieges war er bei den SEALs gewesen, später hatte er die Trina gekauft und eine Reihe von Unterwasserexpeditionen durchgeführt, die ihm Ruhm eingebracht hatten, der ihm unangenehm war, und Geld, das er nicht brauchte. Dennoch schien er sein Leben in vollen Zügen zu genießen. In den vergangenen acht Jahren hatte er ein hartes Leben geführt und sich mit reichlich unangenehmen Zeitgenossen herumgeschlagen. Nein, Wilson konnte es ihm nicht verdenken, dass er misstrauisch und zynisch war. Es störte ihn auch nicht. Er war selbst ein Zyniker und über die Jahre war ihm dieser Mistkerl regelrecht ans Herz gewachsen.

»Hat Lontana schon einmal versucht, mich zu erreichen?«, fragte Kelby.

Wilson überflog die Post auf dem Tisch vor ihm. »Das ist der einzige Brief.« Er schlug seinen Terminkalender auf. »Ein Anruf am dreiundzwanzigsten Juni. Hat um Rückruf gebeten. Ein weiterer Anruf am fünfundzwanzigsten. Selbe Nachricht. Meine Sekretärin hat ihn gefragt, um was es gehe, aber er wollte es ihr nicht sagen. Es schien uns nicht wichtig genug, um zu versuchen, mit Ihnen Kontakt aufzunehmen. Oder war es das etwa doch?«

»Möglich.« Er stand auf und trat ans Fenster. »Auf jeden Fall weiß er, womit er mich hellhörig machen kann.«

»Wer ist der Mann?«

»Ein brasilianischer Ozeanograph. Er hat in den Medien für eine Menge Wirbel gesorgt, als er vor fünfzehn Jahren diese spanische Galeone entdeckte. Seine Mutter war Amerikanerin und sein Vater Brasilianer, er selbst ist so eine Art lebendes Fossil. Er hält sich für einen großen Abenteurer und segelt über die Weltmeere auf der Suche nach versunkenen Städten und Schiffen. Er hat nur eine einzige Galeone entdeckt, aber er ist zweifellos genial.«

»Sie sind ihm nie begegnet?«

»Nein, ich war nie an einem Treffen interessiert. Wir hätten wahrscheinlich nicht viele Gemeinsamkeiten, denn ich bin hundertprozentig ein Produkt der heutigen Zeit. Wir funken nicht auf derselben Wellenlänge.«

Da war Wilson sich nicht so sicher. Kelby war kein Träumer, aber er besaß die draufgängerische Verwegenheit, die den Piraten aller Zeitalter eigen war. »Was will Lontana denn von Ihnen?«, fragte er, während er ihn mit einem durchdringenden Blick fixierte. »Und was wollen Sie von Lontana?«

»Ich bin mir nicht ganz sicher, was er von mir will.« Nachdenklich schaute Kelby aufs Meer hinaus. »Aber ich weiß, was ich von ihm will. Die Frage ist, ob er es mir geben kann.«

»Klingt ziemlich geheimnisvoll.«

»Wirklich?« Plötzlich fuhr Kelby zu ihm herum. »Na, dann sollten wir wohl schnellstens das Schiff klarmachen und in See stechen, was?«

Ein Schreck fuhr Wilson in die Glieder, als er die Abenteuerlust in Kellys Augen aufblitzen

sah. Seine aggressive Energie war beinahe körperlich spürbar. »Sie wünschen also, dass ich zu Lontana Kontakt aufnehme?«

»Allerdings. Wir werden ihm einen Besuch abstatten.«

»Wir? Ich muss zurück nach New York.«

Kelby schüttelte den Kopf. »Ich werde Sie womöglich brauchen.«

»Sie wissen doch, dass ich von diesem ozeanographischen Zeugs keine Ahnung habe, Jed. Und es interessiert mich auch nicht, verdammt. Ich kenne mich mit Gesetzen und auch mit Buchhaltung aus, ich wäre Ihnen ohnehin nicht von Nutzen.«

»Das kann man nie wissen. Vielleicht werde ich jede Hilfe brauchen, die ich kriegen kann. Ein bisschen Seeluft wird Ihnen gut tun.« Er warf noch einen Blick auf den Umschlag und Wilson spürte erneut die Erregung, die ihn gepackt hatte. »Aber vielleicht sollten wir Lontana kurz warnen, damit er sich nicht wundert, wenn ich ihm die Wurst wegschnappe, die er mir unter die Nase hält. Geben Sie mir seine Telefonnummer.«

Jemand verfolgte sie.

Das war keine Paranoia, verdammt. Sie konnte es regelrecht spüren.

Melis warf einen Blick über die Schulter. Zwecklos. Sie wusste sowieso nicht, nach wem sie auf dem Kai Ausschau halten sollte. Es konnte irgendjemand sein. Ein Dieb, ein Matrose auf der Suche nach einem schnellen Fick ... oder jemand, der hoffte, dass sie ihn zu Phil führen würde. Alles war denkbar.

Jetzt, wo es um Marinth ging.

Sie musste ihren Verfolger abschütteln.

Sie bog in die nächste Straße ein, rannte um eine Ecke, duckte sich in einen Hauseingang und wartete. Sich zu vergewissern, dass sie keine Gespenster sah, war immer der erste Schritt. Der nächste bestand darin, herauszufinden, mit welchem Gegner sie es zu tun hatte.

Ein grauhaariger Mann in einer Khakihose und einem kurzärmeligen karierten Hemd kam um die Ecke und blieb stehen. Er sah aus wie einer von den vielen Touristen, die Athen um diese Jahreszeit bevölkerten. Nur sein frustriertes Gesicht passte nicht ins Bild. Unübersehbar sauer suchte er die Gesichter der Leute ab, die die Straße entlanggingen. Sie war also nicht paranoid. Diesen Mann würde sie von jetzt an überall wiedererkennen, wer auch immer er sein mochte.

Sie trat aus dem Hauseingang und rannte los, bog links in eine Straße ein, lief durch eine enge Gasse und dann wieder rechts in die nächste Straße.

Als sie sich kurz umdrehte, entdeckte sie das karierte Hemd. Der Mann versuchte nicht länger, in der Menge unterzutauchen, er bewegte sich schnell und entschlossen.

Fünf Minuten später blieb Melis keuchend stehen. Sie hatte ihn abgehängt. Vielleicht.

Verdammt, Phil, was hast du uns da eingebrockt?

Sicherheitshalber wartete sie noch zehn Minuten, dann machte sie kehrt und ging zurück zum Kai. Laut Stadtplan musste das Hotel Delphi in der nächsten Straße liegen.

Da war es. Ein schmales, dreistöckiges Gebäude, an dessen vom Smog fleckiger Fassade die Farbe abblätterte, das jedoch wie alles in dieser Stadt Atmosphäre ausstrahlte.

Normalerweise wäre Phil niemals in einem solchen Hotel abgestiegen. Er mochte alte

Gebäude, aber eine halbe Ruine musste es nicht unbedingt sein. Dafür liebte er seinen Luxus viel zu sehr. Schon wieder etwas, das ihr rätselhaft –

»Melis?«

Als sie sich umdrehte, sah sie einen kleinen, grauhaarigen Mann in Jeans und T-Shirt an einem Tisch des Cafés sitzen. »Gary? Wo ist Phil?«

Gary deutete mit dem Kinn in Richtung Wasser. »Auf der Last Home.«

»Ohne Sie? Das glaube ich nicht.« Erst Cal und jetzt Gary St. George?

»Ich wollte es auch nicht glauben.« Er nippte an seinem Ouzo. »Ich hab mir gesagt, ich warte ein paar Tage, dann wird er mich schon holen kommen. Was will er ohne mich machen? Er hätte große Schwierigkeiten, die Last Home allein zu segeln.«

»Was ist mit Terry?«

»Den hat er in Rom gefeuert, gleich nach Cal. Er hat ihm gesagt, er soll sich an Sie wenden, Sie würden ihm einen neuen Job besorgen. Mir hat er dasselbe geraten.« Er grinste. »Na, Melis, wie würde es Ihnen gefallen, die Jobvermittlerin für uns zu spielen?«

»Wie lange ist er schon weg?«

»Etwa eine Stunde. Gleich nachdem er mit Ihnen telefoniert hat, ist er in See gestochen.«

»Und wohin?«

»Südosten. In Richtung griechische Inseln.«

Sie ging zum Kai. »Los, kommen Sie.«

Gary sprang auf. »Wo wollen Sie hin?«

»Ich miete ein Schnellboot und fahre hinter dem Idioten her. Ich brauche jemanden, der es steuert, während ich nach der Last Home Ausschau halte.«

»Es ist noch hell.« Er hatte Mühe, mit ihr Schritt zu halten. »Wir könnten Glück haben.«

»Wir werden uns nicht auf unser Glück verlassen. Wir werden ihn finden.«

Kurz bevor es dunkel wurde, holten sie die Last Home ein. Im Licht der untergehenden Sonne sah der zweimastige Schoner aus wie ein Schiff aus einer vergangenen Zeit. Melis hatte schon immer zu Phil gesagt, dass es sie an Bilder des Fliegenden Holländers erinnerte. In dem goldenen Zwielflicht kam es ihr noch geheimnisvoller vor.

Und verlassen wie der Fliegende Holländer.

Ein Schauer lief ihr über den Rücken. Nein, es konnte nicht verlassen sein. Wahrscheinlich war Phil einfach unter Deck.

»Gespenstisch, was?«, sagte Gary, als er auf das Schiff zusteuerte. »Er hat die Motoren abgeschaltet. Was zum Teufel treibt er hier?«

»Vielleicht hat er Probleme. Das hätte er verdient. Seine Mannschaft zu feuern und einfach so –« Sie brach ab, als ihre Stimme zu zittern begann. »Fahren Sie so nah ran wie möglich, ich werde an Bord klettern.«

»Ich glaube nicht, dass er den roten Teppich ausrollen wird.« Gary spähte zu dem Schiff hinüber. »Er wollte nicht, dass Sie kommen, Melis. Er wollte keinen von uns auf diese Reise mitnehmen.«

»Pech. Es ist mir egal, was er will. Sie wissen ja selbst, dass Phil nicht immer die richtigen Entscheidungen trifft. Er sieht, was er sehen will, und dann stürzt er sich kopfüber in irgendein Abenteuer. Ich kann nicht zulassen, dass – Da ist er ja!«

Phil war auf das Oberdeck gekommen und blickte ihnen stirnrunzelnd entgegen.

»Verdammt, Phil, was machst du da?«, rief sie ihm zu.

»Ich komme an Bord.«

Phil schüttelte den Kopf. »Irgendwas ist mit dem Schiff nicht in Ordnung. Der Motor ist stehen geblieben. Ich weiß nicht –«

»Was ist denn los?«

»Ich hätte es wissen müssen. Ich hätte vorsichtiger sein müssen.«

»Ich verstehe kein Wort.«

»Ich habe keine Zeit für lange Erklärungen. Ich muss rausfinden, wo er – Fahr nach Hause, Melis. Kümmere dich um die Delphine. Es ist wichtig, dass du deine Arbeit machst.«

»Wir müssen miteinander reden. Ich werde auf keinen Fall –« Phil hörte ihr nicht mehr zu.

Er hatte sich umgedreht und war wieder unter Deck verschwunden.

»Fahren Sie näher ran.«

»Er wird Sie nicht an Bord lassen, Melis.«

»Doch, das wird er. Notfalls klammere ich mich am Anker fest, dann muss er mich –«

Die Last Home explodierte in einem riesigen Feuerball. Phil!

»Nein!«, schrie Melis entsetzt. Das Schiff brannte, eine Hälfte fehlte. »Fahren Sie näher ran! Wir müssen –«

Noch eine Explosion.

Schmerz.

Ihr Kopf zersprang, explodierte wie das Schiff.

Dunkelheit.